

VII FERNSEHEN

Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Immer dieses Fernsehen. Ergebnisse der Begleitforschung zum Medienverbund.- Bad Honnef: K.H. Bock 1985 (Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 15) 184 S., DM 16,80

Der Allgemeinplatz, daß mehr über Medienerziehung geredet, als daß sie praktiziert wird, ist in der gegenwärtigen Debatte über neue Medien und Technologien weit verbreitet. Um so positiver stellt sich dann eine auf mehreren Ebenen angelegte medienpädagogische Initiative dar, die 1979 u.a. von der 'Deutschen Lesegesellschaft' (Frankfurt/M.) ausging. Für ein Medienverbundprojekt von Fernsehserie, Buchpublikationen und Bildungsveranstaltungen wurde der Deutschen liebste Freizeitbeschäftigung, das Fernsehen, als Gegenstand der Medienarbeit und der dazugehörigen wissenschaftlichen Begleituntersuchung ausgewählt; gefördert wurde es vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Dieses Medienverbundprogramm, das als Zielgruppe Eltern, Erzieher und Lehrer anvisierte, sollte den Umgang und die Wirkungen der Television in und auf die Familie thematisieren. Dabei konnte man sich, z.B. für die spätere Koproduktion der sechsteiligen Fernsehserie von ZDF, ORF und Schweizer Fernsehen, auf Vorarbeiten des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und Kunst stützen. Dieses hatte insbesondere eine Sekundäranalyse der wissenschaftlichen Literatur und eine empirische Befragung zu der Gesamthematik 'Kind und Medien' durchführen lassen. Derartig abgesichert, sollten den Adressaten des Projekts solche Zusammenhänge aufgezeigt werden, "die bei einer Erziehung zur kritischen Rezeption zu berücksichtigen sind und ihnen zugleich Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung von Medienkompetenz aufweisen" (S. 8). Um diesen hohen medienpädagogischen Anspruch einzulösen, wurden sowohl quantitative (Zuschauerdaten, Kursleiter- und Teilnehmerbefragung nach den Begleitveranstaltungen) als auch qualitative (Fallstudien zur Familienrezeption, zu Kindergarten und Schule mit teilnehmender Beobachtung, offenen Interviews u.ä.) Forschungsmethoden verwandt.

Die zwei wichtigsten Ergebnisse der auch von Hochschulen (Pädagogische Hochschule Heidelberg und Universität Mainz) übernommenen Begleitforschung ist - so die Autoren bei der 'Deutschen Lesegesellschaft' - erstens, daß diese Fernsehserie "bei vielschenden Familien aus unteren sozialen Schichten Gespräche über das eigene Medienverhalten in Gang (zu) setzen" vermag, und daß zweitens nach dem Medienverbundprogramm "70 % der Teilnehmer die Absicht äußern, ihr Medienverhalten und ihren Medienkonsum zu überdenken" (S. 17). Die danach folgende empirische Verifizierung dieser Aussagen enthält weitere interessante Einzelergebnisse, aber auch forschungsmethodische Unwägbarkeiten: So waren durchschnittlich nicht mehr als 8 % aller Fernsehhaushalte in der Bundesrepublik bei dieser Serie - Sendezeit Sonntagvormittag - eingeschaltet, wobei vor allem Frauen und ehemalige Volksschüler zusahen; die Kursleiter der meist in den Bereichen Schule (Elternabend) und Erwachsenenbildung (Einzelveranstaltung)

stattfindenden Begleitveranstaltungen waren Lehrer, denen Praxiserfahrung in der Medienerziehung überwiegend fehlte; über 70 % der befragten Teilnehmer dieses Verbundprogrammes hatten keine Kinder, mehr als die Hälfte waren unter 20 Jahre, also Schüler, mehrheitlich der Realschule.

Nicht nur die problematische Stichprobenauswahl schränkt die Verallgemeinerbarkeit und Repräsentativität dieser Begleituntersuchung ein. Gleiches gilt auch für die ansonsten sorgfältig erarbeitete Fallstudie Familie (von Stefan Aufenanger), die trotz ihrer sehr geringen Untersuchungspopulation (32 Familien) zu ähnlichen, aber weniger detaillierten Ergebnissen kommt, wie das umfangreiche Projekt des 'Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaften' der Universität Tübingen (vgl. z.B. Rogge, J., Jensen, K.: Über den Umgang mit Medien in Familien.- In: Aus Politik und Zeitgeschichte H. 3 / 1986). Eine solche qualitative Medienforschung würde bei entsprechenden Rahmenbedingungen weiterreichende Aussagen über die Effizienz z.B. von Medienverbundprojekten ermöglichen als eine wenig aussagekräftige, weil auf Moment-Einstellungen bezogene Fragebogenaktion.

Abschließend ein letzter Kritikpunkt: Die Quintessenz dieser Medienbegleitforschung liegt sicherlich nicht, wie ihre Autoren meinen, darin, daß das "größte medienpädagogische Defizit bei den Erzieherinnen" (S. 17) in den Kindergärten besteht. Ähnliche Defizite bestehen, wie ein Blick in Studienordnungen und Fortbildungsprogramme zeigt, auch in der Ausbildung von Lehrern und Mitarbeitern in der Erwachsenenbildung. Zwar ist die Forderung nach Intensivierung medienbezogener Aus- und Weiterbildung unterstützenswert, aber gleichzeitig ist die Frage nach den förderungswürdigen Konzepten und Modellen einer kaum institutionalisierten Medienpädagogik zu stellen. Dazu gibt dieser Werkstattbericht eine erste, praxiserprobte Antwort, die deutlich macht, welche personellen und finanziellen Aufwendungen für die vielgeforderten medienpädagogischen Projekte notwendig sind.

Stephan Kolfhaus